

J) Stationen auf dem Weg

Denkmal und Gedenken

Rudolf fasst Emil am Arm. Emil begreift.

*Zu Waltraud sagt Emil: - Ich glaube, dass wird ausnahmsweise einmal eine Sache nur für Männer.
Geht am besten ohne uns weiter.*

Waltraud stutzt, scheint dann aber zu ahnen, worum es geht.

Rudolf und Emil bleiben alleine zurück.

Sie nähern sich dem Denkmal.

Rudolf zittert leicht am ganzen Körper, Emil ist äußerst gespannt.

Sie treten dem Direktor gegenüber.

Dieser sitzt auf der obersten Stufe der Treppe und hat seinen Kopf nach vorne gebeugt, umfasst mit seinen Händen. Nur sekundenlang findet Emil Zeit, diese Erscheinung zu betrachten. Der Direktor trägt keine Brille und außer sich selbst scheint er nichts bei sich zu haben.

Rudolf findet den Anfang: - Guten Tag, Herr Direktor!

Dieser schreckt hoch und weiß nicht zu fassen, was ihm geschieht. Mit wackelnden Beinen steht er auf der Treppe und leise hauchend kommen die ersten Worte, gleitend wie ein motorloser Segler:

- Die Tage sind verraten und der Direktor ist an die Nacht verkauft. Jetzt ist Nacht und jetzt ist Krieg. Die Tage sind vorbei, an denen er verhindert wurde.

Er wird etwas lauter: - Hört ihr nicht den Krieg, Ihr Boten des Unheils, Ihr Propheten des Unglücks. Überall im Land hat er sich ausgebreitet.

Er fährt mit dem Arm um sich herum.

- Sie sind entschlossen zur Endschlacht und sie scheuen keinen Kraftaufwand mehr, die Entscheidung herbei zu zwingen. Hört Ihr nicht das dumpfe Rollen und Donnern der Panzer und Geschütze? Sie beherrschen die Sprache, sie nur lassen jetzt denken und fühlen. Gott sei uns gnädig in dieser Stunde.

Er beugt sich nach vorne und ballt die Fäuste:

- Was versteht Ihr vom Krieg? Nichts! Sonst würdet Ihr jetzt keinen Krieg führen. Wenn ich wollte, wäre die ganze Gegend hier in Flammen und ich würde die letzten Schlupfwinkel der subversiven Kräfte ausheben lassen.

Emil macht einen Versuch, auf ihn zuzugehen.

Der Direktor wird heftig und drängt Emil hinter einen unsichtbaren Wall.

- Lasst mir diese Nacht, ich habe nur noch diese. In dieser Nacht will ich reden, was mir fromme Stimmen sonst verbieten. Hierhin gehöre ich, in den Krieg. Ich bin Soldat, ich glaube an die

militärische Ordnung. Wo gibt es schon klare Befehlsverhältnisse, die jeder überschauen kann. Wir wären ein anders Land, wäre uns diese Ordnung erhalten geblieben. Ich gebe zu, sie ist missbraucht worden, aber das musste nicht sein, das war traurig und tragisch. Man soll keinem die Macht überlassen, der nur Hass in sich trägt gegen die Menschheit. Wir brauchen edle Herrscher, die von einer guten Ordnung träumen, von gerechten Verhältnissen, in denen jeder seinen Platz hat. Ich habe meinen Beruf verfehlt, ich hätte Soldat bleiben sollen. Doch ich landete in dieser Stadt, lernte, liebte und hatte Erfolg. Aufstrebend ist die Wirtschaft, dort entscheiden sich die Geschicke. Ich wollte und musste dabei sein. Mir ist in die Wiege gelegt zu führen. Ich hätte hier nicht bleiben sollen.

Er kommt einige Stufen herunter.

- Warum lasst Ihr mich in dieser Nacht nicht allein? Ich bin ein gemachter Mann und habe doch fast alles verloren. Ich habe mich verführen lassen, in dieser Stadt zu bleiben. In den entscheidenden Momenten meines Lebens bin ich nicht Soldat gewesen, kein echter, überzeugter Kämpfer für das Richtige. Ich hätte als Mann zu mir sagen sollen: sei ehrlich, begreife, es gibt keine gute Entfaltung der Macht in einer vernünftigen Ordnung mehr. Die Chance dazu ist verspielt, nimm also deinen Hut, deine sieben Sachen und gehe, wie ein Söldner, der entlassen wird und sich auf den Weg macht. Ich hätte ein entlassener Offizier bleiben sollen. Ich hätte mir einen Garten und eine Hütte nehmen und dort nachdenken und schreiben sollen.

Er dreht sich zum Denkmal.

- Ehre, wem Ehre gebührt. Das ist eine traurige Ehre. Ehrenhaft wäre gewesen, die verlorene Ehre zu suchen. Was haben wir gemacht? Um die verlorene Ehre haben wir eine schöne Fassade gezogen, hinter der nichts ist, nur die alten Ruinen. In diesen Ruinen geistern wir noch herum. Sie holen uns wieder ein. Diese Stadt ist im Grunde eine Ruine, eine perfekt abgeschirmte Ruine.

Er hält einige Augenblicke inne, dem Denkmal zugewandt.

Emil steht wie angewurzelt da und kann sich nicht rühren.

Dieser Mann redet wie ein Betrunkener, der seinen Moralischen bekommt. Doch der Direktor ist nicht betrunken, er ist auch bei Sinnen. Aber er sit unnahbar, erinszeniert ein Drama und will es nicht hören.

Der Direktor dreht sich wieder.

- Es gibt Menschen, vor denen ich Respekt habe. Mutige Menschen, Rebellen des Gewissens, auch fromme Menschen, die konsequent sind und alles verlassen, was sie besitzen, um sich ganz einer Sache, von der sie überzeugt sind, zu widmen. Keine Kompromisse und Rücksichtsnahmen mehr. Dieser junge Mann, der jetzt auf den Schienen starb, der hat mir imponiert. Der war ein solcher Offizier der Überzeugung, unverkennbar seine Einstellung. Mitten in der Geisterlandschaft der Ruinen ist er aufgestanden und hat Farbe bekannt.

Er setzt sich wieder.

- Was bleibt mir? Die Farbwerke sind die größte Ruine. Sie haben keine Idee mehr und keine Seele. Ich hatte mir vorgestellt, mit diesen Farbwerken die Kohleindustrie abzulösen. Soll die Erde doch ruhen, soll sie ihre Schätze behalten. Warum so viele Gänge in die Erde treiben. Auch Öl und Gas sollen eigentlich in der Erde bleiben. Heute sind wir von Öl und Gas abhängig wie von Wasser und Brot. Und die atomare Energieversorgung?

Das ist ein Konzept der Zerstörung, eine Entfesselung der Kräfte der Materie. Schlimmer noch als der Bergbau, sie rühren an die Zusammenhänge der Schöpfung. Trostlos, wir sind keine Schöpfung mehr, ich weiß es.

Regungslos sitzt er eine Weile da. Dann springt er auf und schreit:

- Und Gott im Himmel straft mich bitter dafür. Alles nimmt er mir, jeden Sinn, jeden Halt. Wo ist meine Familie, meine Frau, meine Tochter?

Er streckt die Arme in den Nachthimmel und reckt den Kopf dorthin.

- Du hast unsere Existenz zerstört!

Jetzt findet Emil seine Worte:

- Dort ist er nicht, dort ist nur unser Schrei ins All. Er ist hier, und jetzt könnte sein Reich kommen.

Wild aufgelöst stürzt der Direktor auf Emil:

- Da ist er, der Verführer, und genau das, was er sagt, macht mich teuflisch wild. Du hast diese Stadt in Unruhe versetzt, Du bist der Eindringling, der Fremde, der den Leuten hier ihren Frieden nicht gönnt. Gehe weg, haue ab von hier, Du bringst mir Unglück.

Rudolf zittert, ruft aber:

- Sie wissen nicht, was Sie tun!

Der Direktor bleibt ruckartig stehen:

- Verdammte Bande, schert Euch zum Teufel! Ich kenne Eure Sprüche. Geht dorthin, wo Ihr sie her habt. Seid wenigstens so ehrlich und gebt zu, dass Ihr von drüben angeheuert seid. So reden nur Kommunisten. Ihr wollt die Macht im Land und sonst nichts. Nie und nimmer! Wenn es sich, in dieser Stadt zu sein, dann alleine deswegen, um das zu verhindern.

Emil: - Gott verbieten und Gott auf der Erde zulassen, ist ein entscheidender Unterschied.

- Ihr wollt den Himmel auf Erden und damit den Himmel abschaffen!

Emil: - Das reich Gottes wie im Himmel so auf der Erde, mehr nicht, Und wir können nicht in den Himmel fliehen, wo wir doch auf der Erde sind. Hier auf der Erde entscheidet sich für uns das Reich Gottes. Dazu braucht es nicht viel von dieser Erde, keine großen Werke und Kathedralen. Es ist bei den Armen, mit wenig Mitteln macht es sie satt. Ich glaube, Sie wissen das. Genau das sucht Ihre Tochter und ich kann mir nicht vorstellen, dass es gar nichts mit Ihnen zu tun hat.

Der Direktor schweigt. Sein Gesicht, so gut es im Dunkeln zu erkennen ist, drückt einen Jammer aus, der nicht weiß, ob er wegen des Schmerzes weinen, brüllen oder weglaufen soll.

Emil: - Lassen Sie Ihre Tochter Ihren Weg gehen! Dann geht sie ihn für Sie mit. Wenn Sie jetzt loslassen, werden Sie sie gewinnen.

Dem Direktor wird schwindelig, er torkelt und droht zu fallen. Emil und Rudolf fangen ihn auf und legen ihn behutsam auf den Boden vor den Stufen des Ehrendenkmals.

In diesem Moment wird das Geräusch eines Hubschrauberrotors hörbar. Mit einer blendenden Lampe kommen Grünuniformierte und legen den Direktor auf eine Bahre. Er wird in die Südstadt ins Hospital geflogen.

Zu Emil und Rudolf war Karl gestoßen. Er hatte eine Nachricht von Waltraud erhalten. In Kürze erfährt er den Inhalt der Begegnung.

Er meint dazu: - Ja, wenn das menschliche und das Politische miteinander im Streit sind. Was wissen wir über den Menschen des Farbwerke-Direktors?

Emil ergänzt: - Was wissen wir über die Politik dieser Stadt?

Rudolf: - Was wissen wir über Gott in dieser Stadt?

Sie verlassen schweigend den Platz, der im grauen Dunkel zurückbleibt, während sich von Osten vorsichtig der Morgen meldet. In den schweren, müden Gliedern beginnt es zu dämmern. Die Nacht ist beendet.

Ein Kreuzweg in der Morgendämmerung

Die Wohnsiedlung bleibt zurück und sie kommen in ein Heide- und Moorgebiet. Frisch liegt ein Dunst darüber. Spinnweben glitzern mit Tauperlen das erste Licht. An einer kleinen Holzhütte werden sie erwartet.

Waltraud mit dem Wanderzug und Johanna mit Eric haben sich hier getroffen. Verwundert erkennt Emil dazu die Mutter von Jörg wieder, die bei Johanna steht. Emil grüßt sie. Sie bietet ihm heißen Tee an. Es wird kaum geredet.

Die Morgenstunde ist voll und sie spricht aus sich selber.

Schließlich fragt Emil doch: - Wie geht es Maria?

Johanna antwortet sofort: - Ich weiß nicht, was du erwartet hast. Du wirst sie gleich wiedersehen. Sie ist noch nicht in die Siedlung gegangen. Sie war bis heute bei Jörgs Mutter und Schwester.

Die Nachricht trifft Emil sehr tief. Hatte er sich doch insgeheim darauf verlassen, dass sie schon am Ziel ist, bei Frieda in der Siedlung der Armen. Was hat das zu bedeuten?

Wehmütig und enttäuscht wird Emil. So kurz vor dem Ziel scheint alles in Frage gestellt zu sein. Soll er sich freuen, sie so vorzeitig wiederzusehen? Ja, er freut sich, aber er ist scheu, vollkommen unvorbereitet.

Dann brechen sie wieder auf und stumm tritt Emil vor sich hin. Er nimmt jetzt nicht mehr viel wahr. Undeutlich weiß er, dass sie auf dem Kreuzweg sein müssten.

Um die erste Station bilden sie einen Kreis.

Von weit weg kommt ein Bild zu Emil.

Dann merkt er, dass es zum Greifen nahe ist.

Es ist kein Bild, sondern eine räumliche Gestalt.

Umgeben von Stacheldraht und sein Gesicht hinter Gittern geht dort ein Mensch in die Kniee.

Oder steht er auf und reißt sich Draht den Körper auf?
 Er trägt einen Spaten auf der Schulter.
 Ist es ein Soldatenspaten oder der eines Sträflings?
 An seinen Füßen schwebt eine Taube.
 Um sie herum Kein Stein und kein Draht.
 Sie scheint mit ihren Flügeln um sich herum freien Raum zu schaffen.
 Dann sieht er Fußspuren auf dem Boden, diesseits und jenseits des Drahtes.
 Einander zugewandt.

Diese unbequeme Gestalt weckt Emil. Während er wach wird, anders als zuvor, aus verlassenen Gründen heraus, öffnet sich ihm der Sinn dieser Gestalt.

Emil denkt: Gottes Volk in Deutschland. Der Jude Jesus unter unserem Kreuz
 Gott ist nahe.
 Himmel und Erde berühren sich an den Füßen des Gottesknechtes.

Johanna spricht langsam und sammelnd:

- Wir beten für diese Stadt, für die Menschen in ihr, für uns, für Deutschland und die Welt.
 Für ein neues Verhältnis zu Gott.
 Wir denken in besonderer Trauer aber auch Freude an Jörg, unseren Bruder, der uns
 vorangegangen ist.
 Mögen wir ebenfalls die Spuren finden, um nachzufolgen.

Es folgen Anliegen persönlicher, politischer und existentieller Art, Namen von Menschen, Orte und Länder, die besonders leiden unter den Zwängen, die sich über die Welt spannen.

Eric legt das Kreuz vor die Taube, verteilt Schnüre an jeden im Kreis und bindet seine Schnur an Emils Schuhriemen am Fußende des Kreuzes.
 Er winkt die Fremden, die Arbeiter und dann alle anderen heran, die Schnüre miteinander zu verknüpfen zu einem Netz.

In diesem Netz ziehen sie weiter, zur nächsten Station:
 Von einem Schiffsmast hängt ein Netz in Wellen herab.
 Mitten im Netz ein Fisch.
 Schwimmt er oder zappelt er?
 Ein Haken steckt in seinem Mund,
 und eine Schnur geht zu einem Steuerrad seitlich des Mastes.
 Von dem Steuerrad geht ein dickes Seil zu einem Endknoten des Netzes.
 Schnur und Seil sind stramm angezogen.
 Jede Bewegung des Steuerrades würde das Netz enger und den Angelhaken fester ziehen.
 Auf dem Boden um das Netz herum liegen Planken wie nach einem Schiffsbruch.
 Darunter ein Korb mit einem Brot darin.
 Und wieder fliegt die Taube,
 zwischen Fisch und Brot.

Emil erfasst das Bildwerk: Spannung liegt in der Luft zwischen dem Mast und den Planken, zwischen dem Steuerrad und dem Brot, zwischen dem Netz im Bild und dem Netz, das sie verbindet. Fisch und Brot für die Menschen, Geschenke Gottes, sind gewaltsam getrennt. Der Fisch droht immer mehr verstrickt zu werden und das Brot im Wasser unterzugehen. Und dennoch bestimmen

sie mit der Taube das Bild. Als ob nur eine entscheidende Bewegung ausreichte, und es wären die Verstrickungen gelöst und sammelten sich Fisch, Planken, Brot und Taube zu einer Einheit. Unter die sich das Netz legt, mit dem sie durch die Meere schwimmen kann, Mast und Steuerrad im Schlepptau.

Emil denkt: Reich Gottes und Kirche im Streit um die Kraft des Lebens.

Johanna sammelt wieder:

- Wir beten für die Kirche in dieser Stadt und die Menschen, die an ihr hängen. Für die Kirche in der Welt und ihre vielen Glieder. Für eine Einheit, die befreit statt abhängig zu machen, für einen Geist, der in die Zukunft eilt und frei macht von der Angst vor Gott.

Eric legt das Kreuz vor die Taube und fordert einige auf, ihren Knoten zu lösen und sich mit dem losen Schnurende für eine Weile auf die Planken zu stellen. Verschollen und doch ein Teil des Netzes.

Jörgs Mutter bringt Wein und Brot und damit ziehen sie weiter.

Der Tag erhellt.

Die dritte Station ist eine große Sandfläche.

Am Rand stehen einige Zelte.

In der Mitte liegt ein großer Stein mit einer ebenen Oberseite.

Am Stein quillt Wasser aus dem Boden und in einer schmalen Rinne läuft es abwärts.

An der Seite des Steines fliegt die Taube.

Eric führt den Zug so auf den Sand, dass die aufgeknotete Mitte des Netzes um den Stein zu liegen kommt.

Er legt das Kreuz in den Sand, nimmt die weiße Fahne ab und bedeckt mit ihr den Stein. Darauf werden Brot und Wein gestellt.

Emil denkt: Das Volk Gottes unterwegs auf dem Grund der Geschichte.

Johanna ruft noch einmal zur Sammlung:

- Lasst uns beten für alle Armen und Unterdrückten.

Für die bedrängten und hungernden Völker, für die Glieder der Kirche, die sich an ihre Seite stellen.

Und für alle Suchenden, die der Hunger nach Gerechtigkeit und Freiheit treibt.

Für alle von Krieg bedrohten Völker, die am Rande der Selbstzerstörung kaum noch wahren Sinn zum Leben finden.

Und für jene, die mitten in den Todeskräften Lebenszellen bilden wollen.

Dann lädt sie alle ein, auszuruhen, das Netz auf den Sand zu legen und sich einen Platz zu suchen. An den Zelten gebe es Decken und heißen Tee.

Emil betrachtet das Geschehen an diesem Ort:

Wie weit weg sind wir hier von der konkreten Zeit und dem konkreten Ort, weit weg in einer zeitlosen und raumlosen Dimension und doch der konkreten Welt so nahe. Wir haben die

Oberfläche des Treibens der Gesellschaft verlassen und sind auf dem Grund der Geschichte angelangt, auf nacktem, sandigen Boden. So leer es hier ist, so voller Schätze ist dieser Grund: Die Schätze der Völker, die nicht zu bezahlen, zu besitzen und zu verwalten sind. An ihnen ist teilzuhaben. Das gelingt nur dem, der sein Leben hingibt, der sich der Welt aussetzt und den Menschen in ihrem Suchen und Leiden zuwendet. Der zu seinem eigenen Grund vorstößt und den Grund der anderen ansehen kann. Hier ist es möglich, sich Gott zu ergeben. Denn nichts mehr bedroht und schlägt diese Öffnung zu. Jetzt kann Gott wirken, sein Leben entfalten in dieser Zeit, auf diesem Stück Erde, für diese Stadt. Und von ganz unten, in aller Verlassenheit und Sinnentleerung ereignet sich Verdichtung und Neugeburt.

Sie ruhen eine gute Zeit.

Der Tag wird heller.

Schließlich kommt Benedito, begleitet von ehemaligen Beamten. Um ihn versammeln sich Johanna, Waltraud, Karl, Eric, Rudolf und Emil.

Sie tragen alles zusammen, was sie erlebt haben, die einen ohne die anderen und wie es in einander gewirkt hat. Und was geschehen wird.

Als Johanna von Schwester Veronika und Carola berichtet, merkt Emil, das er sie fast vergessen hatte. Schwester Veronika fühlte sich von den vielen Eindrücken überwältigt und wollte sich betend zurückziehen. Carola blieb einige Zeit bei ihr und berichtete dann, sie sei in sich versunken und bete den Rosenkranz. Carola selber wollte dem Richter-Bischof entgegen eilen, damit er den Weg finde, wenn er käme. Sie hielt es nicht aus, jemanden zu wissen, der nicht da ist und dessen Schicksal ungewiss ist. Vermutlich läuft sie zwischen Schwester Veronika und dem vermeintlich kommenden Richter-Bischof hin und her. Rudolf wollte sofort sie aus diesem Zustand herausholen, Waltraud jedoch riet ihm ab.

Benedito erzählt von der Zeche, von dem Flüchtlingslager und der Krebsklinik. Dort sei volles Leben im Gange. Er sei überrascht, solche kreativen Versammlungen in Deutschland zu erleben.

Dann bilden sie einen Kreis um den Stein und feiern Eucharistie. Ganz karg und wesentlich. So viel ist gesprochen worden und so viel ist präsent. Es genügen wenige Worte, Schweigezeiten und das Zusammensein.

Der dicke Ort verwandelt sich und gibt neues Leben.

Benedito gibt Johanna Brot und Wein mit für Schwester Veronika, Carola und den Richter-Bischof, falls Gott ihn schickt. Karl soll zur Zeche, und er selber will zu den anderen Gruppen.

Emil erhält Brot und Rudolf Wein für die Frauen am Brunnen.

Der Fußweg ist für die meisten hier zu Ende.

Aber alle wissen, dass noch etwas fehlt.

Waltraud übernimmt die Initiative. Mit ihr sollen nur noch Johanna, Rudolf und Emil gehen. Sie hoffen noch Carola zu gewinnen.

Emil spürt, dass es jetzt ernst wird. Jetzt geht es auch um ihn, um Maria und den Weg, der sich dann öffnet.

Bevor sie aufbrechen, will Emil noch kurz mit dem ehemaligen Beamten sprechen.

Er fragt ihn: - Was macht der Traum vom Frühling?

Der ehemalige Beamte strahlt: - Der Frühling wird kommen. Nie habe ich solches erlebt wie jetzt. Wie konnte das in meinem Leben ausgespart bleiben? Und was ich gehört habe über die Kirche in den armen Ländern, ist unfassbar. Ich begleite Benedito weiter. Ich möchte noch mehr erfahren. Übrigens ich heiße Kurt Ignaz Georgen. Genannt Kurtig.

*Emil freut sich: - Du machst mir Mut, Kurtig.
Ich trete jetzt den schwersten Teil für heute an. Leb wohl!*

Zum Brunnen des Lebens

Dann brechen sie auf, dem Lauf des Rinnsals folgend.

Sträucher und Bäume kommen und dann ein Wald.

Sie steigen in ein Tal, auf einem schmalen Pfad dicht neben dem Wasser entlang, das breiter wird. Nach einer guten Weile erreichen sie eine kleine Kapelle. Dort finden sie Schwester Veronika in sich versunken, den Rosenkranz im Schoß, den sie verschämt wegnimmt in eine Falte ihrer Tracht, als sie vor ihr stehen. Sie reichen ihr Brot und Wein. Sie zögert. Johanna erklärt die Situation. Sie möchte nicht, noch nicht, sie sei noch nicht soweit. Waltraud äußert Verständnis.

Dann erscheint Carola. Waltraud bietet ihr an, mit ihr zusammen den Richter-Bischof aufzusuchen, aber erst nach einem Besuch beim Brunnen. Wenn sie mitkäme, könne ja Schwester Veronika so lange warten. Carola holt sich bei Schwester Veronika die Zusicherung, dass sie nicht vorher weggehe, bevor sie nicht wieder zurück seien. Und wenn der Richter-Bischof käme, könnten sie ja beide gemeinsam zum Brunnen kommen. Schwester Veronika lebt sichtlich auf, als sie zusagt und damit für sich selber einen Funken Hoffnung ahnt.

Also sind sie vollständig für die letzte Etappe der Geschwister.

Tiefer geht es in das Tal, es wird enger und etwas dunkler, lauter hallt der Bach in der Schlucht. Emil meint, diese Schlucht zu kennen, aber sicher ist er sich nicht. Dann denkt er wieder an den Weg, an Maria und an ihr Verweilen bei Jörgs Angehörigen. Dann fragt er für sich und die anderen unvermittelt:

- Wieso war eigentlich auf dem Kreuzweg kein einziges Kreuz?

Johanna antwortet: - Frage Renate, Jörgs Schwester! Sie hat diesen Kreuzweg entworfen.

Kreuz-Sichten

Eigenartig, denkt Emil. Da lebt eine Familie so nahe am Kreuz und es taucht nicht als Symbol auf. Ist es Protest der jüngeren Generation gegen protestantische Kreuzestheologie? Oder ist es der Versuch, das Kreuz auf eine andere Art zu verdeutlichen.

Dann glaubt er, eine Spur zu finden.

Ja, der Spaten ist ein Hinweis. Statt des Kreuzes, das gewöhnlich in die Höhe weist, ein Spaten, der nach unten führt in das Erdreich. Und dann fällt es ihm wie Schuppen von den Augen.

Drei Ebenen: Die erste Station die gesellschaftliche Realität in ihrer ersten gewaltsamen, erschreckenden Erscheinung. Die zweite Station die Kirche mitten darin im Kampf um eine neue Struktur und eine neue Bewegungsform, ein wenig näher am Reich Gottes. Und dann die Christen in der Nachfolge unmittelbar vor Gott.

Das ist ein Kreuz auf den Kopf gestellt. Oben ist hier die Gewalt und die weltliche Macht und unten ist der Zugang zu Gott.

Der Himmel bricht an auf dem nackten Boden der Realität.

Und dazwischen ist die Kirche ausgestreckt.

Und haben sie nicht im Kreuz für Jörg diese Ebenen selber gestaltet.

Jörg zwischen der Gewalt von oben und dem Netz nach unten.

Und wie haben wir am Bahndamm gearbeitet?

Jörg verstrickt in die Welt der Macht von oben, Rudolf unter der Erde, und er selber mitten dazwischen.

Diese Über- und Unterordnung der Welt haben sie in der Bunkerwache aufgehoben, bekreuzigt, zusammen gebracht.

Und wenn er genau überlegt. Das Kreuz war doch ein Hinrichtungs-Instrument für Verbrecher, Rebellen und entlaufene Sklaven.

Menschen, die unten sind, die von unten aufstehen oder dort unten Grenzen überschreiten oder sich nach unten frei machen wollen.

Das Kreuz ist keine Erhöhung in dieser Welt. Es erniedrigt, drückt nach unten, was frei sein will.

Wer ein solches Kreuz auf sich nimmt, von unten, und nachfolgt, sich also dabei noch bewegt, der lebt mit dem Kreuz.

Und was ist das Kreuz sonst?

Eigentlich genau dasselbe, nur eben von oben gesehen, von oben benutzt, profitierend von der Macht der Unterdrückung. Und daran scheiden sich die Geister. Wie verführerisch ist es, sich des Kreuzes von oben zu bedienen, einen Kreuzzug zu machen. Und wie entsetzlich im ersten Anschein der Schritt in die Bewegung unter das Kreuz.

Emil erläutert seine Eindrücke.

Waltraud und Johanna sind überrascht über diese neue Sicht.

Rudolf schweigt wissend dazu. Aber aus seinen Augen strahlt Freude, denn sie sind jetzt auf seinen Pfaden.

Noch einmal geht es tiefer in die Schlucht. Felsen türmen sich rechts und links und neigen sich oben fast aneinander, so dass sie wie in einer Höhle sind. Nur schwach leuchtet der aufbrechende Tag.

Im Nu öffnet sich die Schlucht nach einer kleinen Biegung:

Und dort liegt die Ebene der Hütten.

Emil ist überwältigt.

Wiederbegegnung

Und die Sonne geht auf im Osten, ein selten tiefes Morgenrot beginnt.

Die Mühe der Nacht, der endlose Weg ist wie ausgelöscht bei diesem wärmenden, bergenden und rettenden Licht. Ja, er kann verstehen, dass in solchen Augenblicken der Wunsch da ist, drei Hütten zu bauen. Aber die Hütten sind schon da.

Emil merkt nicht, wie er alleine stehen bleibt.

- Emil! Wird er geweckt.

Maria steht vor ihm.

- Maria! Sagt er

- Was ist geschehen? Führt er fort.

- Du hast durch gefunden. Welche Sorgen habe ich mir gemacht. Ich habe schlimme Tage hinter mir. Fast hätten mich alle möglichen Ängste und Zweifel zurückgetrieben. Jörgs Schwester hat mich davor bewahrt. Immer habe ich gedacht, dass Du stecken bleibst oder fest gehalten wirst

- Und ich habe unbeirrt durch gefunden ganz aus der Überzeugung, Du seist schon am Ziel und ich müsse so bald wie möglich dorthin. Seltsam, welche Kraft ein Bild hat, auch wenn es nicht stimmt.

- Sind wir nicht am Ziel! Dort sind die Hütten der Armen. Schau, die Baracken dort, in einer von ihnen wohnt Frieda. Nichts mehr kann uns aufhalten, dorthin zu gehen, oder?

- Wie geht es Dir jetzt?

Maria schaut ihm in die Augen.

- Du bist mein Freund. Und Du in der Nähe bist, geht es mir gut.

- Ja, ich freue mich, hier bei Dir zu sein. Und möchte mit Dir in die Ebene gehen. Was wird dann geschehen?

- Wir werden sehen.

Sie gehen zum Brunnen.

Renate, Jörgs Schwester, begrüßt ihn.

- Ich hörte gerade von Diener Kreuzestheologie. Darüber möchte ich noch mehr hören. Du verstehst offenbar das, was ich einfach darstelle und nur ahne.

Die Felsen der Schlucht laufen aus zu einem Becken, in dessen Mitte aus einem kleinen Krater Wasser strömt. Das Wasser sammelt sich um diesen Krater und läuft an einer Stelle in einem kleinen Strahl über.

Sie setzen sich an den Brunnen.

Johanna stößt an: - Wir haben Euch einiges mitgebracht. Einen langen Weg durch die Nacht. Aber zuerst bringen wir Euch Wegzehrung.

Carola, Renate und Maria erhalten Brot und Wein.

Carola setzt sich zu Maria, die sie endlich wieder gefunden hat.